

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 63 (1984)
Heft: 4

Artikel: Versuch, ein Stücklein Geschichte zu retten : Ernst Rodel, alt Redaktor
Autor: Keller, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-340120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ernst Rodel, alt Redaktor

Vom Stefan Keller

1.
Ernst Rodels Nachfolger, Josef R., war ein Langweiler. Vermutlich sah er sich als Überwin-der einer tragischen Vorgegen-wart. Das Volk, mochte er den-ken, liebt jetzt mehr das Reelle als das Polemische oder muss dazu erzogen werden. Josef R. war Schulmeister, bevor er Re-daktor der «Thurgauer Arbei-terzeitung» wurde, mit Frech-heiten, Störefrieden kannte er sich aus. Er bastelte an einer Karriere, studierte den Sprung in die Regierung, riskierte nichts und hielt sein Blatt kauf-männisch gerade so am Leben. Gelegentlich ein geschicktes Votum im Grossen Rat, aber der Sprung misslang 1980. Ab-tritt Josefs in die Privatwirt-schaft.

Will man ihm Vorwürfe ma-chen? Der Niedergang der so-zialdemokratischen Presse ent-spricht ihrem Inhalt, der Bewe-gung. Josef R. (hin oder her) trabte der Entwicklung bloss hinten nach wie der Esel dem Rüeblü oder die Gewerkschaf-ten dem Teuerungsausgleich... Jedenfalls: Solchen Übungen ausgeliefert, als beginnender Leser in der Provinz, siebziger Jahre, wurde es mir zunehmend wichtig, Geschichten von frö-her zu hören. Abstiege viel-leicht persönlich identifizieren zu können — etwa zu ent-decken, dass Josef R. einen grösseren Vorgänger gehabt hatte, der noch lebte und sich ärgerte. Dass der Vorgänger, Sozialist seit Menschengeden-ken, überdies mit uns schlecht organisierten, jugendlichen Subversiven sympathisierte,

wenn wir nur irgend etwas un-ternahmen.

Lehrreich dann zu erfahren, dass er seiner Lebtage von Ge-nossen rechts überholt und schliesslich, kaum Pensionär, politisch abgesägt worden war, weggewählt aus dem letzten Amt, an dem er noch hing, dem Arboner Parteivorstand, 1971. Der Rodel, erzählte mein Vater, sei für manche Dörfli gleich nach dem Teufel gekommen in den dreissiger, vierziger Jahren.

2.
Den ersten Artikel schreibt er 1918 während des General-streiks. In einer Einsendung an die «Neue Aargauer Zeitung» kritisiert der 17jährige Bank-lehrling die Vormundschafts-behörde seiner Heimatgemeinde Fahrwangen. Ein ehemaliger Schulkamerad hat sich als Ver-dingbub bei einem Bauern tot-geschuftet. Der Gemeinderat von Fahrwangen, dem der Bau-er angehört, protestiert gegen die Veröffentlichung. Der Lehrling wiederholt seine Vor-würfe, jetzt unter vollem Na-men — und wird vom Brot-herrn, der Schweizerischen Bankgesellschaft, fristlos ent-lassen. Er hat keine Möglich-keit, sich zu wehren. Der An-walt, zu dem sein Vater läuft, entpuppt sich als Verwaltungs-ratsmitglied der Bank. Ernst Rodel wird auf eine schwarze Liste gesetzt, ohne Aussicht, je eine andere Lehrstelle zu fin-den.

Er holt die Matura nach, fängt ein Ökonomiestudium in Bern an, tritt der Sozialistischen Ju-gend, dann dem Sozialistischen Studentenbund bei und be-

ginnt, Lokalberichte für den «Freien Aargauer» zu verfas-sen. 21jährig hält er sein erstes politisches Referat in einer Ar-beiterversammlung, Hauptred-ner ist der alte Herman Greu-lich.

Im Herbst 1924, Rodel bereitet schon die Dissertation vor, bie-tet ihm ein Freund telephonisch die Redaktorstelle bei der «See-länder Volksstimme» an. Er fährt gleichentags nach Biel, konferiert mit Guido Müller und weiteren Exponenten der roten Stadtmehrheit, die ihn wohl engagieren möchten, für ein langes Überleben der Zei-tung aber nicht garantieren. Er sagt trotzdem zu, froh, seinem Vater vom Portemonnaie weg-zukommen. — Arbeitsantritt am nächsten Morgen, ohne Vorkenntnisse und ohne viel Einführung: hier Genosse, die Schere, der Leimtopf da.

3.
So wurden damals die kleinen Zeitungen gemacht. Die Seiten über Auswärtiges zusamme-ge-schnipselt aus anderen Blättern; die «Seeländer Volksstimme», später «Seeländer Volkszei-tung», erschien dreimal pro Woche, war keiner Agentur an-geschlossen, hatte keine Korre-spondenten und nichts. Der Re-daktor teilte Büro und Schreib-maschine mit dem Geschäfts-leiter, einen Stuhl zum Sitzen erhielt er, Besucher mussten stehen.

Die finanzielle Situation war verzweifelt. Es ging auf Kom-munalwahlen zu, und an man-chen Tagen stand das Erschei-nen in Frage, Streuaufgaben ka-men nur durch den Einsatz der gesamten Belegschaft beim Fal-zen (von Hand) und in der Spe-dition zustande. Die Wahlen brachten Bestätigung, und die «Volksstimme» wurde Tages-zeitung. Der Redaktor akqui-rierte Gemeindepolitiker als Glossenschreiber, baute ein Mitarbeiternetz auf, wurde selbst Präsident der Stadt-SP

und des Bildungsausschusses (Theaterarbeit), in allem ein un-
erhört anstrengender Job —
seine Lehrzeit.

Man habe halt die Zeitung zur
Tribüne einer neuen Kommunalpolitik machen können, wie
später dann in Arbon, sagt
Ernst, das sei überhaupt das
Geheimnis einer florierenden
Arbeiterpresse. Sozialer Woh-
nungsbau für kinderreiche Fa-
milien, Arbeitsbeschaffung und
gleichzeitig Sanierung der
bankrotten Stadtfinanzen habe
die Leute interessiert, auch be-
geistert. An Konflikte inner-
halb der Partei erinnert der
Zweiundachtzigjährige sich
nicht. Von «unsachlichen und
ungerechtfertigten Angriffen
auf die Redaktionsführung, die
eigentlich mir galten», schrieb
Guido Müller, Stadtpräsident,
in den Memoiren 1963 und ver-
wies auf ein freundschaftliches
Verhältnis zum Redaktor,
«das, ungeachtet politischer
Meinungsverschiedenheiten,
heute noch besteht.»

4.

1928 wechselt Rodel zum «Frei-
en Aargauer». Es wiederholt
sich das Erlebnis von 1918, in
Variation: Er schreibt einen Ar-
tikel über skandalöse Zustände
in der Seetaler Strohindustrie,
die er aus der Nähe kennt, weil
sie sein Dorf, seine Jugend do-
minierte. Er sammelt Materia-
lien, publiziert Lohnzettel,
Briefe bedrängter Arbeiter,
schildert Repressionsvorgänge,
fordert zum Widerstand auf ge-
gen die «Hungerpeitsche der
Strohbarone».

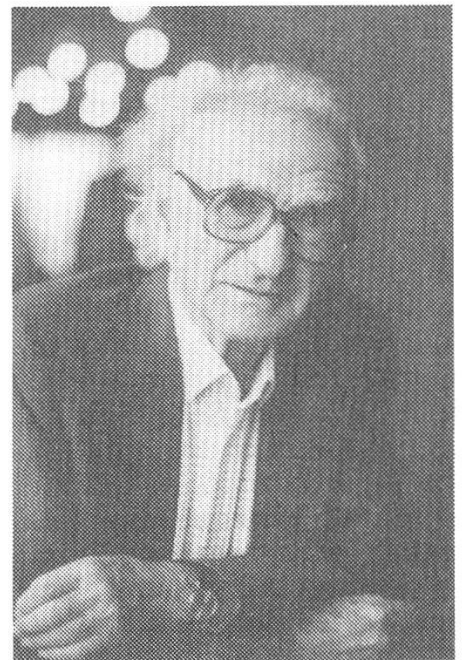
Diesmal feuern die Patrons Va-
ter und Bruder des Journalis-
ten. Der Vater, FdP-Mitglied,
muss sein Häuschen verkaufen
und wandert nach Zürich aus.
Dem Jungen können sie das
Maul nicht mehr verbinden.
Die Entlassungen führen zu ei-
ner Debatte im Grossen Rat des
Kantons, ein Jahr später zieht
Ernst Rodel selbst dort ein.

5.

Zur «Thurgauer AZ» ver-
schlägt es ihn 1935. Es hat
Schwierigkeiten gegeben in
Aarau, Reibereien mit dem
Chefredaktor, eine zeitlang hat
man sich nur noch schriftlich
miteinander unterhalten. In Ar-
bon ist Rodel wieder allein ver-
antwortlich.

Hauptthema jetzt wird der Fa-
schismus in Deutschland, Ita-
lien, dann in Spanien, seine
Fortsetzung in der Schweiz.
Deutsche Werkmeister der Fir-
ma Saurer, zum Beispiel, orga-
nisieren Nazikundgebungen.
Eine davon endet beinahe im
Krawall. Die Versammlung
wird von aussen gestört, das
Lokal spontan umzingelt. Der
Redaktor tritt als Vermittler
auf, beruhigt die einen, die an-
dern dürfen abziehen. Der Vor-
fall gelangt in die deutsche
Presse, die Gesandtschaft in
Bern interveniert — und die
thurgauische Justiz entspricht:
Rodel und einige Arbeiter wer-
den als Rädelsführer gebüsst.
Die Bevölkerung solidarisiert
sich mit ihnen, 1500 nehmen an
einer Protestkundgebung teil.
So geschehen 1938. Die linke
Partei warnt fast täglich vor
dem kommenden Krieg, das
Bürgertum beruhigt sich am
Münchner Abkommen, die
«Thurgauer Zeitung» nennt es
einen «Sieg der gerechten Sa-
che». Konfessionelle Blätter be-
kunden Freundschaft zu Fran-
co, zu Mussolinis Mission in
Abessinien, und auch Herr Hit-
ler räumt mit den Bolschewi-
sten auf.

Nach Kriegsbeginn wird die
«Thurgauer AZ» dauernd
Empfänger von Mahnungen,
Verwarnungen, Verweisen, Kon-
fiskationsverfügungen usw. der
«Abteilung Presse und Funk-
spruch im Armeestab». Eine
beissende Glosse Rodels auf
den längst bekannten Opportu-
nismus des Papstes führt 1940,
nach einer gesamtschweizeri-
schen katholisch-konservativen



alt Redaktor Ernst Rodel

Kampagne («un article inju-
rieux pour Sa Sainteté» — «La
Liberté») zu dreiwöchiger Vor-
zensur. Für einen Bericht über
seine HD-Ausbildung, in dem
er eigentlich ganz brav, vater-
ländisch bleibt und statt sinn-
tötendem Exerzieren etwas
Geschichts- und Staatskunde-
unterricht vorschlägt, erntet er
5 Tage Arrest.

Er darf die Nazis nicht mehr
Nazis nennen, ihre Satelliten
nicht mehr Satelliten, ihre
Überfälle nicht mehr Überfälle,
er darf nicht aufschreien ange-
sichts erster grauenhafter Be-
richte über die Judenvernich-
tung («...geht es auf keinen
Fall an, in derart gehässiger
Weise über...die Politik krieg-
führender Staaten herzufal-
len!»), er darf nicht einmal frü-
here Hitler-Reden kommentar-
los neueren Hitler-Reden ge-
genüberstellen. Er darf fast gar
nichts, er versucht es immer
wieder (er ist nicht der einzige)
— aber kleine Offiziere hocken
überall, errichten eine Diktatur
des Verschweigens. Wer nicht
gehört, schadet der Heimat,
die sich offenbar aus den diplo-
matischen Beziehungen zu
Deutschland definiert.

6.

Daneben immer das Rote Ar-
bon, 1925–57, Arbeiterstadtwe-

gen Saurer, Redaktionsort der «AZ» bis heute. Rodel war im Ortsverwaltungsrat, war lokaler und kantonaler Parteipräsident, Grossrat, später Nationalrat, eine Ämterhäufung, die er nie gesucht haben will. Anfang der sechziger Jahre trat er fast alles ab, die Zeitung 1970. Was vom sozialdemokratischen Arbon überliefert wird — die frühe öffentliche Seeufergestaltung, Bautätigkeiten allenthalben — tönt unspektakulärer, als es war, biederer, wartet jedenfalls noch immer auf eine historische Untersuchung. Um die kleinsten Fortschritte musste in heftigster Weise gekämpft werden, — wochenlange Zeitungsschlachten für die Anschaffung eines Müllwagens zum Beispiel. Nicht so leicht wie heute die Linken liessen sich damals Bürgerliche regieren.

Und der kalte Krieg! Und die geduckten, befriedeten Metallarbeiter! Und die zauberhafte Aufsteigerfamilie Hug mit dem «Oberthurgauer», welche nach 48 jedem Gewerbler, jedem Kapitalisten oder auch den Herren vom SMUV die publizistische Schmutzarbeit besorgte. Grabsteine für die «Arbeiterzeitung» nach dem Verlust der politischen Mehrheit.

Der Rodel galt inzwischen schon in der eigenen Bewegung als Extremist, obwohl er den Kurs nie gewechselt hatte.

7.

Einen ersten Verweis erhält er 1948 in einer ausserordentlichen Generalversammlung der sozialdemokratischen Presseunion. Er hat zu freundlich über die tschechoslowakische Volksfront berichtet. Weil er im Kantonsrat eine gesetzliche Ferienregelung verlangt, wirft man ihm Einmischung in Gewerkschaftsangelegenheiten vor. Dies und kritische Äusserungen zum Friedensabkommen tragen ihm Abwahlversuche als Redaktor ein.

In jene Zeit fällt aber auch sein wohl grösster politischer Coup: Es geht um eine Steuerhinterziehung gigantischen Ausmasses der Schuhfabrik Löw in Oberaach. Der Anwalt dieser Firma ist Nationalrat und Nationalbankpräsident dazu, ein Dr. Müller aus Amriswil, welchem die «AZ» nun vorwirft, von dem Betrug bereits länger gewusst zu haben. Müller wird daraufhin nicht mehr wiedergewählt, eine beträchtliche Sensation. Nach reichlichem Zögern und zahlreichen Aufforderungen aus allen Lagern reicht der Jurist Ehrverletzungsklage ein gegen Rodel und gegen den thurgauischen SP-Politiker Schümperli, gewinnt vor erster, verliert vor zweiter Instanz in einem Verfahren, das vom ganzen Land kommentiert wird.

8.

«Wir als Sozialisten können höchstens eifersüchtig sein auf die Studenten, dass sie das Gesetz des Handelns an sich gerissen haben. Aber Eifersucht ist hier nicht angebracht, sondern Freude», schrieb Ernst Rodel 1968 während den Strassenkämpfen: «Über die Formen der Demonstrationen und Diskussionen brauchen wir uns im

jetzigen Moment keine Sorgen zu machen. Jede revolutionäre Strömung muss sich erst ein Gesicht geben.» Der jugendliche Kollege beim St. Galler Schwesterblatt druckte in der gleichen Woche den «NZZ»-Kommentar «Wehret den Anfängen» ab, praktisch wortgetreu, doch mit eigenen Initialen versehen. Den paar versprengten Thurgauer Rebellen wurden die Spalten geöffnet für Diskussionen und ellenlange studentische Papers. Ein halbes Jahrhundert hatte der Redaktor vehement die Anliegen einer Partei vertreten, die ihm unter den Händen verdarb, von den klassenkämpferischen Prinzipien hatte er sich nie dispensiert: ich male mir seine plötzliche Erleichterung aus.

9.

Er könnte mein Grossvater sein. Wir sitzen manchmal zusammen und erzählen einander etwas. Politisch gehen wir ziemlich einig. Historisch liegen Welten zwischen uns, irreversibel. Es gibt keinen sauberen Anschluss, keine Kontinuität. Irgendwann ist uns die Geschichte zerbröckelt wie beim Porträt von ihm — und liegt in unfertigen Anekdoten herum.

Am Beispiel des Komponisten Luigi Nono

Musik als Instrument des Klassenkampfes I

Von Patricia Jünger

«Die neuen Ausdrucksmittel fordern vom Künstler eine bewusste Wertung der Wirklichkeit. Wenn dieses Bewusstsein fehlt, ist die Avantgarde nur eine neue Waffe im Dienst der Reaktion.»

Luigi Nono

Die neue Musik Europas schert sich bis auf wenige Ausnahmen nicht darum, wie die Menschen aus ihrer Unmündigkeit und Unterdrückung befreit werden können. Es wird idyllisch weitergegrast in den keimfreien Sphären sogenannt autonomer